

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Der Oberfeldherr von Tirol

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

VI. Der fünfzehnte August in Komorn

der neue Statthalter nach dem prächtigen Kaiserpalast, der jetzt des Sandwirts Residenz werden sollte, geleitet.

VI.

Der fünfzehnte August in Komorn.

Während in Innsbruck am fünfzehnten August die ganze Bevölkerung Andreas Hofer entgegenjubelte und ihn singend und jauchzend als den Statthalter des Kaisers in das Schloß geleitete, während der Kaiser Napoleon den fünfzehnten August, seinen Geburtstag, in Schönbrunn mit einer großen Parade und mit feierlichen Ordensstiftungen verherrlichte, befand sich der Kaiser Franz einsam und still in der Festung Komorn. Nur wenige seiner Getreuen waren ihm dahin gefolgt. Die Kaiserin Ludovica hatte sich schon mit den Erzherzoginnen nach Totis, einem in Ungarn belegenen Schloß des Fürsten Liechtenstein, begeben, und dahin gedachte der Kaiser ihr in einigen Tagen nachzufolgen.

„Ich reiste schon heute ab“, sagte er, in seinem Kabinett auf und abgehend, zu seinem vertrautesten Diener, dem Reichshofrat Hudelist, „aber ich möcht' gar gern erst den Bubna sprechen, den ich zum Bonaparte gesandt habe.“

„Ich hoffe, Majestät, der Herr Graf wird noch heute zurückkehren“, erwiderte Hudelist mit seiner demütigen, schmeichelnden Stimme.

„Geb's Gott“, seufzte der Kaiser. „Es ist gar langweilig hier und ich hoff', in Totis wird's halt nit ganz so traurig sein. — Sagen's, haben Sie das Konzept zu dem Aufruf an die Völker fertig?“

„Sawohl Majestät.“

„Na lesen's einmal, was geschrieben haben!“

„An meine Völker und meine Armeel! Meine geliebten Untertanen und selbst meine Feinde wissen,

daß ich bei dem gegenwärtigen Kriege weder durch Eroberungsfucht, noch durch gereizte leidenschaftliche Empfindungen zur Ergreifung der Waffen bewogen wurde. Selbsterhaltung und Unabhängigkeit war der einzige Zweck meines Strebens. Das wandelbare Glück der Waffen entsprach meinen Erwartungen nicht, der Feind drang in das Innerste meiner Staaten, aber er lernte auch den Gemeingeist meiner Völker und die Tapferkeit meiner Armee kennen und schätzen. Diese von ihm blutig erkaufte Erfahrung und meine Sorgfalt für das Glück meiner Staaten führten die gegenwärtigen Unterhandlungen mit dem Bevollmächtigten des französischen Kaisers herbei um dem Blutvergießen ein Ende zu machen und Frieden zu schließen. Aber der Friede muß ein ehrenvoller sein. Die Tapferkeit meiner Kriegsheere, ihr unerschütterlicher Mut, ihre warme Vaterlandsliebe, ihr lauter Wunsch, die Waffen nicht eher als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens niederzulegen, können mir nicht gestatten, Bedingungen einzugehen, welche die Grundfesten der Monarchie zu erschüttern drohten und uns entehrten — —“

In diesem Moment ward die Thür des Vorsaals geöffnet und der Sakai meldete den Grafen Bubna.

„Eintreten“, befahl der Kaiser, und mit einem raschen Wink seiner Hand verabschiedete er Hubelst, der sich demütig verneigend das Kabinet des Kaisers verließ in demselben Augenblick, als auf der Schwelle der gegenüberliegenden Thür der Graf Bubna erschien.

Der Kaiser ging ihm lebhaft entgegen. „Nun sprechen's, Graf“, rief er hastig, „hat der Bonaparte Sie vorgelassen?“

„Ja, Majestät, und ich habe lange und ausführlich mit ihm gesprochen.“

Der Kaiser nickte befriedigt mit dem Kopf. „Hat er Ihnen Friedensbedingungen gemacht?“

„Ja Majestät, aber ich darf Ew. Majestät nicht verhehlen, daß es sehr drückende Forderungen sind, welche der Kaiser Napoleon als die Bedingung des Friedens betrachtet. Er ist sehr heftig gereizt und der heldenmütige Widerstand, den unsere Armee ihm entgegengesetzt, scheint ihn auf's Aeußerste empört zu haben.“

„Nun, es ist mir lieb, daß er gereizt ist“, sagte der Kaiser achselzuckend, „ich bin es auch und ich werde keinen Frieden annehmen, der mir keine ehrenvollen Bedingungen gewährt. Ein ehrenvoller Friede oder die Entscheidung durch den Krieg. Ich werde, wenn es sein muß, mein ganzes Volk zu den Waffen rufen, ich werde mich selbst an die Spitze stellen und entweder den Bonaparte bestiegen oder ehrenvoll untergehen.“

„Ach, wenn Ihr Volk Ew. Majestät eben sehen könnte, mit Begeisterung würde es seinem Kaiser folgen, um mit ihm zu siegen, mit ihm den Feind niederzuschmettern!“ rief Graf Bubna. „Und dennoch, selbst die edelste Begeisterung könnte scheitern, denn die Umstände sind mächtiger, als der kühnste Heldenmut Curer Majestät. Der Kaiser Napoleon ist zu dem Aeußersten entschlossen und er hat für den Augenblick die Macht für sich. Seine Armee ist vollständig ergänzt, kriegsbereit und voll freudigen Mutes. Die unsrige ist lückenhaft, desorganisiert, moralisch niedergedrückt. Den Krieg fortsetzen, heißt Oesterreichs Existenz und das Fortbestehen des Kaiserhauses selber gefährden.“

„Ach, Sie meinen, es würd' dem Herrn Bonaparte beliebt, von meinem Hause zu sagen: Es hat aufgehört zu regieren?“

„Majestät, wenn auch der Kaiser Napoleon nicht wagte, sich so maßlos auszudrücken, so hat er doch in ähnlichem Sinne gesprochen! Als er mich nach langem

Verweigern vorließ und ich damit begann, zu sagen: „Mein gnädigster Herr, der Kaiser von Oesterreich“, unterbrach mich der Kaiser Napoleon und rief mit heftiger Stimme: „es gibt keinen Kaiser von Oesterreich mehr, sondern nur noch Prinzen von Lothringen.“

„Ach wirklich, als Prinz von Lothringen erlaubt er mir wenigstens noch zu existieren. Und was sagte er ferner? Verschweigen Sie mir nichts.“

„Majestät, der Kaiser Napoleon schien sich in meiner Gegenwart ganz rückhaltlos zu äußern, indem er dabei entweder auf der Erde neben seinen Landkarten lag oder auf dem Tische saß und die Füße auf einen Stuhl stellte, oder auch mit gekreuzten Armen vor mir stand.“

„Sagen Sie mir, was denkt er von dem Waffenstillstand? Ist er zum Frieden geneigt?“

„Er gedenkt Eurer Majestät für große Opfer den Frieden zu bewilligen. Ew. Majestät werden ihm viel Land, viele Festungen und endlich viel Geld opfern müssen, um dafür den Frieden zu erhalten.“

„Und wenn ich das nicht tue?“ rief Franz ungestüm, „wenn ich es vorziehe, lieber den Krieg zu erneuern und ehrenvoll auf den Trümmern meines Reichs zu sterben, als mir einen ehrlosen Frieden zu erkaufen, was wird er dann sagen?“

„Dann wird er mit seinem starken Heer den Krieg auf's neue beginnen, dann wird er, wie er mir mehr als einmal mit Donnerstimme entgegenschrie, unerbittlich sein und keine Rücksicht wird ihn mehr hindern, sich zu rächen an seinem persönlichen Feind, denn als solchen wird er alsdann Ew. Majestät betrachten.“

„Er wird doch, trotz aller Prahlereien, den Thron von Oesterreich müssen bestehen lassen. Ganz Europa würde wider ihn aufstehen, wenn er's sich einfallen ließe, sich das Kaiserreich Oesterreich anzueignen.“

„Majestät“, sagte Graf Bubna leise und schüchtern, „der Kaiser Napoleon hält Sie für seinen persönlichen, unerbittlichen Feind und er meint, daß wenn Er. Majestät nicht da wären, sondern ein ihm günstigerer Herrscher auf dem Throne von Oesterreich säße, er sehr bald nicht allein mit Oesterreich Frieden machen, sondern auch für die Zukunft einen treuen Bundesgenossen an ihm haben würde. Wenn es also wieder zum Kriege käme und derselbe dem Kaiser Napoleon günstig wäre, so —“

„Weiter, weiter“, rief der Kaiser ungeduldig, als Graf Bubna zögerte, „ich muß alles wissen!“

„Majestät, ich bin ängstlich, Worte auszusprechen, deren Gedanken mich mit Abscheu erfüllen, Worte, die sich Gott sei Dank wohl niemals in Thaten umwandeln werden.“

„Machen's keine Vorrede, sprechen's gerade heraus“, rief der Kaiser ungeduldig. „Was möchte der Bonaparte tun, wenn er uns im erneuerten Krieg abermals besiegte?“

„Majestät, er möchte einen andern Kaiser auf den österreichischen Thron setzen.“

„Ach, immer das alte Lied“, rief der Kaiser verächtlich. „Einer seiner Brüder oder Schwäger soll Kaiser von Oesterreich werden. Das Haus Habsburg hat zu regieren aufgehört, nicht wahr?“

„Nein, ein anderer Fürst des Hauses Habsburg soll die Regierung übernehmen, einer der Brüder des regierenden Kaisers Franz.“

„Ah, ah, er denkt an meine Herren Brüder“, murmelte der Kaiser, dessen Wangen erbleichten. „Nun, welchen von meinen Brüdern hat er denn zum zukünftigen Kaiser designiert?“

„Er meinte, der Erzherzog Ferdinand würde ein ihm wohlgeneigter Kaiser von Oesterreich sein. Ihn also wünsche er sich zum Kaiser von Oesterreich und

das Großherzogtum Würzburg werde er an Bayern geben."

"Und Tirol?" fragte Kaiser Franz.

"Der Kaiser Napoleon scheint mit Tirol ganz eigentümliche Pläne zu haben. Bayern soll es nicht behalten, denn es habe gar nicht verstanden, mit den einfachen, biederen Tirolern umzugehen. Tirol will er zu einem selbstständigen Fürstentum erheben und dasselbe einem der Brüder des Kaisers geben."

"Meine Herren Brüder scheinen in großer Gunst bei dem Herrn Bonaparte zu stehen", rief der Kaiser. "Wem von den Herren Erzherzögen hat er denn das neue Fürstentum Tirol als gnädiges Geschenk zuerkannt?"

"Dem Erzherzog Johann."

"Johann", rief der Kaiser, "Johann soll Herr von Tirol werden! Ach, er hat also ganz richtig spekuliert, mein kluger und gelehrter Herr Bruder. Er hat zuerst auf gar geschickte und listige Weise ganz Tirol zu einer Verschwörung und Revolution aufgestachelt und jetzt will er mit seiner eigenen Person die Revolution dämpfen und das geliebte Tirol zur Ruhe bringen."

"Majestät", rief der Graf erschrocken, "es ist nicht der edle Erzherzog Johann, der solche Pläne entworfen hat, sondern der Kaiser Napoleon."

"Dieser scheint wenigstens in einem rührenden Einverständnis mit meinen Herren Brüdern zu sein. Wär' doch neugierig zu wissen, ob er nicht auch für die anderen Herrn Erzherzöge einige Kronen und Länder in seiner Großmut aufgefunden hat. Und dann haben's mir noch nicht gesagt, was er aus mir machen will, wenn er mich vom Thron gestoßen hat? Will er mich etwa auch gefangen halten, wie den König von Spanien und den Papst Pius, oder will

er mir erlauben, mich auf der Flucht umherzutreiben, wie der König von Neapel?"

„Majestät, Napoleon träumte ja nur von der Zukunft. Ich selber hörte seinen Träumen nur schweigend zu und sie belustigten mich so, daß ich darüber nur lachen konnte.“

„Es ist wahr, lachen wir darüber“, rief der Kaiser, „da wir nun genug von diesen lustigen Hirn-
gespinsten Bonapartes gesprochen haben, jetzt lassen Sie uns von ernsthaften Dingen reden! Welches sind die Bedingungen, unter denen der Kaiser von Frankreich mit mir einen Frieden abschließen würde?“

„Majestät, seine Forderungen sind so ungeheuer, daß ich sie kaum zu wiederholen wage.“

„Genieren's sich nicht“, sagte der Kaiser trocken. „Hab' ich die Geschicht's von meinen Herren Brüdern anhören können, werde ich auch wohl alles andere ertragen können. Sprechen's also! Was fordert Napoleon, um Frieden zu schließen?“

„Er fordert, daß alles von den Franzosen besetzte österreichische Land an Frankreich falle, daß ihnen in den jetzt noch von den Oesterreichern besetzten einzelnen Festungen alle darin befindlichen Magazine, Arsenal, Vorräte von Tuch- und Kleidungsstücken bei dem Abzug der Oesterreicher verbleiben sollen, daß ihnen die beiden Festungen Brünn und Graz ohne Widerstand überliefert werden, und daß endlich Oesterreich sich zu großartigen Naturalienlieferungen für die französische Armee verpflichte.“

„Und verlangt denn der Bonaparte dies Mal gar kein Geld?“

„Majestät, er verlangt eine ungeheuerliche Summe. Er verlangt als erste Anzahlung die Summe von zweihundert und siebenunddreißig Millionen Franks.“

„Na, na, er wird mit sich ja wohl handeln lassen“, rief der Kaiser.

„Ew. Majestät wollen also gnädigst über seine Friedensbedingungen mit ihm unterhandeln?“ fragte Graf Bubna freudig.

„Ich werd' mir die Sach' überlegen“, sagte der Kaiser, „hab' ja auch schon meine Minister, die Grafen Stadion und Metternich, nach Altenburg geschick't, um dort mit dem Minister Champagny zu unterhandeln. Sie sollen ungestört weiter verhandeln. Sie verstehen sich darauf und sind beide gar kluge Diplomaten. Aber was die Herren Diplomaten tun, pflegt langsam zu gehen, und darum wird's gut sein, daß wir ihnen ganz im Stillen ein bißel bei ihrer Arbeit helfen. Während die Herren Diplomaten in Ungarisch-Altenburg öffentlich unterhandeln, will ich ganz im Geheimen auch anfangen, zu unterhandeln, der Kaiser unmittelbar mit dem Kaiser, und Graf Bubna soll mein geheimer Unterhändler und Zwischenträger werden.“

„Majestät“, rief Graf Bubna mehr erstaunt als freudig, „Majestät bezeigen mir da ein Vertrauen, das —“

„Das Sie hoffentlich zu schätzen wissen“, unterbrach ihn der Kaiser. „Ich zähle auf Ihre Geschicklichkeit und vor allen Dingen auf Ihre Diskretion. Sie werden morgen mit neuen Friedensvorschlägen nach Schönbrunn zum Kaiser Napoleon gehen. Aber niemand darf von Ihrer Sendung erfahren, am allerwenigsten aber meine beiden Herren Minister, die in Altenburg um den Frieden unterhandeln. Später wollen wir weiter sprechen. — Aber sagen Sie, Bubna, glauben Sie wirklich, daß es dem Bonaparte ernst war mit seinen Träumen, daß er wirklich, wenn er uns auf's neue besiegte, seine Pläne mit den Erzherzögen Ferdinand und Johann auszuführen beabsichtigte?“

„Ich fürchte, Majestät, daß das wirklich seine ernstliche Absicht ist.“

„Er haßt mich also sehr, der Kaiser Napoleon?“

„Er glaubt, daß Ew. Majestät ihn sehr hassen. Ich wagte, zu widersprechen, aber da schüttelte er lebhaft sein Haupt und rief: „Der Kaiser Franz haßt mich so sehr, daß er, glaube ich, lieber seine Krone und sein Land verlieren, als einwilligen würde, sich mir auf eine freundschaftliche Weise zu verbinden, selbst wenn ihm das den größten Vorteil gewährte. Glauben Sie zum Beispiel, daß der Kaiser Franz, wenn ich sein Schwiegerohn zu werden wünschte, mir die Hand seiner Tochter ließe, selbst wenn ich ihm dafür die Hälfte der Kriegskontribution erließe und ihm alles oberste Land zurückgäbe?“

„Wie, das sagte Napoleon?“ fragte der Kaiser mit ungewohnter, fast freudiger Lebhaftigkeit. „Aber“, fuhr er dann düster fort, er ist ja vermählt, und die Kaiserin Josephine ist jung und lebenslustig genug, um gar nicht an das Sterben zu denken.“

„Aber der Kaiser Napoleon denkt, wie man sagt, sehr lebhaft an eine Scheidung.“

„Die wird ihm der Papst, niemals bewilligen“, rief der Kaiser.

„Er wird das auch wohl gar nicht begehren, Majestät. Der Kaiser Napoleon hat seiner Ehe mit der Kaiserin Josephine niemals die kirchliche Sanktion geben lassen und bei der Scheidung einer Zivilehe bedarf es nicht der Genehmigung des Papstes, sondern der Kaiser kann sie lösen aus eigener Machtvollkommenheit.“

„Das ist halt recht bequem für den Herrn Bonaparte“, sagte Franz lächelnd. „Na, gehen's jetzt, Graf. Ich werd' Sie später rufen lassen!“

Als sich die Thür hinter dem Grafen Bubna geschlossen, murmelte er vor sich hin: „Ich will Frieden machen mit Napoleon und das aufrührerische Tirol soll wieder ruhig werden, auch ohne daß der Herr Erzherzog Johann es zum Geschenk erhält.“